

Regina Toepfer

## Klassikerfrage und Kanonkritik. Perspektiven frühneuzeitlicher Übersetzungsforschung

DOI: <https://doi.org/10.25716/amad-85471>

Aufsatz in einem Sammelband | Article in an edited volume, 2023, (2022)



### Empfohlene Zitierweise | Suggested Citation:

Regina Toepfer, Klassikerfrage und Kanonkritik. Perspektiven frühneuzeitlicher Übersetzungsforschung, in: Klassiker der Frühen Neuzeit, hrsg. von Regina Toepfer unter Mitarbeit von Nadine Lordick (Spolia Berolinensa 43), Hildesheim 2022, 1-31. DOI: <https://doi.org/10.25716/amad-85471>.



hebis.



BAYERISCHE  
AKADEMIE  
DER  
WISSENSCHAFTEN



**HEIDELBERGER AKADEMIE  
DER WISSENSCHAFTEN**  
Akademie der Wissenschaften  
des Landes Baden-Württemberg



Sächsische Akademie  
der Wissenschaften zu Leipzig

Regina Toepfer

## Klassikerfrage und Kanonkritik

*Perspektiven frühneuzeitlicher  
Übersetzungsforschung*

Wie wird ein Werk zum Klassiker? Mit dieser Leitfrage beginnt die Einleitung des 2019 erschienenen Bandes ‚Klassiker des Mittelalters‘, in der Kriterien, Probleme und Chancen mediävistischer Kanonbildung diskutiert werden.<sup>1</sup> Die Veranstaltungsreihe, aus der dieser Vorgängerband erwachsen ist, mit Werken der Frühen Neuzeit fortzusetzen, lag nahe. Doch beim Vergleich beider Ringvorlesungen und ihrer Publikationen fällt schnell ein bedeutender Unterschied auf: Während in den Beiträgen zum hohen Mittelalter zahlreiche poetische, rezeptionsästhetische, überlieferungsgeschichtliche und kulturwissenschaftliche Gründe angeführt werden, weshalb etwa das ‚Nibelungenlied‘, Wolframs von Eschenbach ‚Parzival‘ oder die Lieder Walthers von der Vogelweide zu den bedeutendsten Werken der deutschen Literaturgeschichte gehören, gibt es in der Frühneuzeitforschung deutlich größere Vorbehalte gegen eine solche Wertung. In der überwiegenden Mehrzahl problematisieren

---

<sup>1</sup> Vgl. Regina Toepfer: Wie wird ein Werk zum Klassiker? Kriterien, Probleme und Chancen mediävistischer Kanonbildung. In: dies. (Hg.): Klassiker des Mittelalters. Hildesheim 2019 (Spolia Berolinensia), S. 1–33. <http://dx.doi.org/10.25716/amad-85197> (Zugriff: 11.03.21).

die Autorinnen und Autoren den Begriff; sie erklären, dass es sich bei dem ausgewählten Werk um keinen Klassiker im eigentlichen Sinne handle, und sprechen allenfalls von einem virtuellen, einem potentiellen oder gar einem ‚Anti-Klassiker‘.<sup>2</sup> Statt auf den früheren Band nur zu verweisen und die Beobachtungen für die Frühe Neuzeit zu spezifizieren, erscheint es daher erforderlich, in dieser Einleitung auch die Gegenfrage zu stellen: Welche Merkmale weisen die Werke dieser Epoche auf, dass ihnen der Status eines Klassikers in der Regel abgesprochen wird? Die deutschen Antikenübersetzungen, deren Zahl seit der Mitte des 15. Jahrhunderts rasant wächst, sind eine einschlägige Quelle, um auch den zeitgenössischen Kanon- und Literaturdiskurs in dieser Einleitung berücksichtigen zu können.<sup>3</sup>

### 1. Hochberühmte Poeten: Klassikerreflexionen in der Frühen Neuzeit

Über den kanonischen Rang der deutschen Literatur der Frühen Neuzeit mag man heute streiten. Die Gelehrten der Zeit selbst hatten freilich ein klares Bewusstsein dafür, welche Autoren und Werke als Klassiker zu betrachten und zur Lektüre zu empfehlen sind. Ihre Wertschätzung bezog sich in erster Linie auf die Literatur der Antike, doch auch die Vertreter des italienischen Humanismus hatten gute Chancen, in den Schulkanon aufgenommen, durch den Buchdruck verbreitet und in die Volkssprache übertragen zu werden.<sup>4</sup> Die Akteure der deutschen Antikenrezeption führten in Vorworten und Widmungsbriefen zahlreiche Gründe an, weshalb die Epen Homers, Ovids und Vergils in der Gegenwart noch bzw. wieder gelesen werden sollten. Zudem trugen sie

---

<sup>2</sup> Zum Begriff des ‚virtuellen Klassikers‘ vgl. den Beitrag von Robert Seidel, zum Begriff des ‚potentiellen Klassikers‘ vgl. den Beitrag von Alexander Schwarz, zum ‚Anti-Klassiker‘ vgl. den Beitrag von Susanne Knaeble.

<sup>3</sup> Zur epochenkonstituierenden Bedeutung von Übersetzungen vgl. Regina Toepfer, Peter Burschel u. Jörg Wesche: Einleitung. In: dies. (Hgg.): Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Praktiken/Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period. Stuttgart 2021 (Early Modern Translation Cultures 1), S. 1–27, DOI: 10.1007/978-3-662-62562-0 (im Druck).

<sup>4</sup> Vgl. Alfred Noe: Der Einfluß des italienischen Humanismus auf die deutsche Literatur vor 1600. Ergebnisse jüngerer Forschung und ihre Perspektiven. Tübingen 1993 (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 5. Sonderheft).

mit der textuellen und bildlichen Ausstattung der Drucke, mit Holzschnitten, Überschriften, Zusammenfassungen, Kommentaren und Marginalien dazu bei, die übersetzten Werke als Klassiker zu präsentieren.<sup>5</sup>

In der ersten gedruckten deutschen Vergil-Übersetzung (1508/09) rechtfertigt sich Johann Adelphus Muling gegenüber dem imaginierten Leser ausdrücklich dafür, die ‚Bucolica‘ in die Volkssprache überführt zu haben: *VJlleicht möcht dich wundern. Was söllich vngestüm fürnemen/ vff im bette/ zü tütschen den höchberümpften (aller latinischen poeten) Virgilium.*<sup>6</sup> Obwohl Vergil als der bedeutendste Dichter der römischen Antike vorgestellt wird, ist seine Übersetzung ins Frühneuhochdeutsche alles andere als selbstverständlich. Wie viele andere Humanisten beruft sich Muling auf die Bitten ungenannter Freunde, wenn er den edierten Autor gegenüber potentiellen Kritikern verteidigen und den Sinn des Werks erschließen will. In Vergils Dichtung lägen viele kostbare Lehren verborgen, die man erkennen und schon Kindern vermitteln solle.<sup>7</sup> Bei dem Zielpublikum denkt Muling vornehmlich an Schüler im Anfangsstadium. Diese sollen durch die doppelte Übertragung, eine Interlinearversion und eine Prosaparaphrase, Vergils lobenswerte Schriften umso leichter verstehen und verinnerlichen können. Auch die übrigen volkssprachigen Vergil-Übersetzungen des 16. Jahrhunderts bleiben dem akademischen Milieu verhaftet. Die erste deutsche ‚Aeneis‘ (1516) ist für Studenten des römischen Rechts bestimmt, die ihre Sprach- und Übersetzungskompetenz üben sollten. In den

---

<sup>5</sup> Vgl. Bernd Bastert u. Manfred Eickelmann (Hgg.): *Klassiker im Kontext*. Bd. 1: Einleitung und Untersuchungen. Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Antikenübersetzungen in buchmedialen Übertragungsprozessen (1460/70 bis 1620). Tübingen 2021 (im Druck); Regina Toepfer, Johannes Klaus Kipf u. Jörg Robert (Hgg.): *Humanistische Antikenübersetzung und frühneuzeitliche Poetik in Deutschland (1450–1620)*. Berlin, Boston 2017 (Frühe Neuzeit 211). Vgl. auch Barbara Sasse: *Ansätze literarischer Kanonbildung in der deutschen Literatur des 15./16. Jahrhunderts*. In: Simonetta Sanna (Hg.): *Der Kanon in der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Bern u. a. 2009, S. 211–220.

<sup>6</sup> Johann Adelphus Muling: *P. Virgilij Bucolica zü tütsch das Hirten vnnd buren werck [...]*. Straßburg: Johann Grüninger [1508/09], Bl. IIr. – Die Abbreviaturen sind hier wie im Folgenden aufgelöst. Vgl. auch Carola Redzich: *Vergil zü tütsch*. Zur Programmatik der ‚Klassiker‘-Übersetzung in Adelphus Mulings *Hirten büch* (1508/12) und Thomas Murners *Aeneadischen Büchern* (1515). In: Toepfer, Kipf u. Robert (Hgg.): *Humanistische Antikenübersetzung* (Anm. 5), S. 151–175; Julia Frick: *Vergilrezeption im deutschen Humanismus am Beispiel von Stephan Reichs Bucolica-Übersetzung*. In: Toepfer, Kipf u. Robert (Hgg.): *Humanistische Antikenrezeption* (Anm. 5), S. 177–194, hier S. 178–182.

<sup>7</sup> Vgl. Muling: *Bucolica* (Anm. 6), Bl. IIr.

Marginalien sind die Versanfänge des lateinischen Ausgangstexts zitiert, so dass Rezipierende beide Versionen parallel lesen können. Thomas Murner lobt Vergil als *den anmütigsten latynschen man vff erden* und will mit seiner Übersetzung das antike Epos nicht ersetzen, sondern zu ihm hinführen.<sup>8</sup> Ein Klassiker ist für die deutschen Vergil-Übersetzer jemand, der sich unter allen Dichtern seiner Sprache auszeichnet, dessen Werk viele wertvolle Inhalte enthält und dessen Lektüre zur Bildung und Belehrung der Jugend beiträgt. Gleichwohl benötigt ein solcher Klassiker eine kanonprägende Vermittlungsinstanz, die seine Bedeutung offenlegt und sie anderen erklärt. Wie schon im Mittelalter tragen Schule und Universität in der Frühen Neuzeit entscheidend dazu bei, dass Vergil als Klassiker wahrgenommen und epochenübergreifend rezipiert wird.<sup>9</sup>

Dagegen gehörte Homer zu den wirklichen Neuentdeckungen des Humanismus, weil seine Epen im lateinischen Westen erst ab dem 15. Jahrhundert zugänglich waren. Als Simon Schaidenreisser die ‚Odyssee‘ erstmals ins Deutsche übertrug, stand er vor der Aufgabe, einen Autor als Klassiker zu präsentieren, dessen Bedeutung aufgrund des hohen Alters seiner Epen zwar unumstritten, doch der dem deutschen Lesepublikum allenfalls dem Namen nach bekannt war. Möglicherweise orientierte sich Schaidenreisser deshalb an der typischen Form der Schulbuchkommentierung. Mit seinen zahlreichen Erläuterungen partizipierte er am Gelehrten Diskurs und ordnete die ‚Odyssee‘ in den Bildungskanon ein. Der Druck von 1537/38 zielte jedoch auf Rezipierende jenseits der Institutionen Schule und Universität, so dass sich der Adressatenkreis deutlich erweiterte. In seiner Vorrede führt Schaidenreisser verschiedene Gründe für die Lektüre der ‚Odyssee‘ an, die sich von der vergnüglichen Unterhaltung, der moralischen Vorbildhaftigkeit über die litera-

---

<sup>8</sup> Vgl. Thomas Murner: *Vergilij maronis dryzehen Aeneadischen Bücher* [...]. Straßburg: Johann Grüninger 1515, Bl. [Iv]. Vgl. auch Thomas Murners ‚Aeneis‘-Übersetzung (1515). Lateinisch-deutsche Edition und Untersuchungen. Hg. v. Julia Frick. Wiesbaden 2019 (MTU 149); Nikolaus Henkel: *Vergil lesen. Thomas Murners Aeneis-Übersetzung als Weg zur Lektüre eines lateinischen Klassikers*. In: Henrike Lähnemann, Nicola McLelland u. Nine Miedema (Hgg.): *Lehren, Lernen und Bilden in der deutschen Literatur des Mittelalters*. Tübingen 2017, S. 105–126.

<sup>9</sup> Vgl. Günter Glauche: *Schullektüre im Mittelalter. Entstehung und Wandlungen des Lektürekansons bis 1200 nach den Quellen dargestellt*. München 1970 (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 5); Redzich: *Vergil zü tütsch* (Anm. 6), S. 153.



Abbildung 1: Titelblatt der ersten deutschen ‚Odyssee‘ (1537)

risch-stilistischen Qualitäten bis hin zur Originalität, dem Einfluss und der Zeitlosigkeit des Epos erstrecken. Schaidenreisser rühmt Homer als den *aller gelertesten/ sinnreichesten/ vnd redsprechesten Poeten*[], der zweifellos allen anderen vorgezogen und am meisten gelobt, geliebt und gelesen werden müsse. Die Irrfahrt des Odysseus werde so *artlich/ ordenlich/ vnd zierlich* beschrieben, dass man in allen Büchern der Welt kaum etwas *fruchtbarlichers/ auch zû vertreibung der langweil oder melancoley/ nichts lieblichers noch bequemers* finden könne.<sup>10</sup>

In der deutschen Antikenrezeption des 16. Jahrhunderts spielt auch das Argument eine Rolle, dass ein Klassiker am Anfang einer literarischen Reihe stehen und traditionsbildend wirken muss. Schaidenreisser würdigt Homer als den *eltisten kunstreichesten Vatter*[] *aller Poeten*<sup>11</sup> und vergleicht ihn im Anschluss an die antike Kommentartradition mit einem Meer, aus dem viele Brunnen und Flüsse ihren Ursprung nehmen. Diese Vorstellung einer produktiven Rezeptionsgeschichte ist auf dem Titelholzschnitt der deutschen ‚Odyssee‘ bildlich in Szene gesetzt (Abb. 1). Der ehrwürdige Dichter sitzt mit langem Bart und Königsmantel auf seinem Thron, wird von einem geflügelten Genius mit einem Lorbeerkranz gekrönt und bekommt von dem Gott der Poesie, Apollon, eine Leier überreichen. In gebührendem Abstand stehen vier gleichfalls lorbeertragende Dichter und weisen mit ihren Händen auf Homer hin. Dass sie von diesem ihre Inspiration empfangen, veranschaulichen die fließenden Linien, mit denen ihre Rede auf den Mund Homers zurückgeführt wird. Die Schriftzeichen über den Köpfen weisen die drei vorderen Männer

<sup>10</sup> Simon Schaidenreisser: *Odyssea*, Das seind die aller zierlichsten vnd lustigsten vier vnd zwaintzig bücher des [...] Vatters aller Poeten Homeri [...]. Augsburg: Alexander Weißenhorn I. 1537/38, Sign. ijv. Vgl. auch Manfred Kern: *Weltweyse Fabeln/ lüstlich unnd nützlich zulesen*. Mythologie und Mythographie in Simon Schaidenreissers ‚Odyssea‘ (1537) und in Jörg Wickrams ‚Metamorphosen‘ (1545). In: Ludger Grenzmann u. a. (Hgg.): *Wechselseitige Wahrnehmung der Religionen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit*. Berlin, Boston 2012, Bd. 2, S. 153–184; Regina Toepfer: *Mit fleiß zû Teütsch transferiert*. Schaidenreissers ‚Odyssea‘ im Kontext der humanistischen Homer-Rezeption. In: Britta Bußmann, Albrecht Hausmann u. a. (Hgg.): *Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin, New York 2005 (Trends in Medieval Philology 5), S. 329–348; dies.: Ovid und Homer in *teutschen Reymen*. Zur Bedeutung humanistischer Antikenübersetzungen für die Versepiik der Frühen Neuzeit. In: *Daphnis* 46 (2018), S. 85–111.

<sup>11</sup> Schaidenreisser: *Odyssea* (Anm. 10), Sign. [jr], vgl. auch Sign. iiijr.

als die lateinischen Dichter Vergil, Ovid und Horaz aus, die vierte Figur bleibt namenlos und ermöglicht so eine beliebige Identifikation.

Weil Homer *allenn nachkommenden/ ain anfangng künstliches erdenckens/ vnnd schreybens gegeben habe*, erläutert Schaidenreisser, werde er auch *der aller beste Göttlichste Poet, [...] ain Fürst vnnd geberer aller kunst vnnd antiquitet/ ain lebendiger quellender prunn/ hobes verstandts vnnd kündigkait* genannt.<sup>12</sup> Jegliche Art von Kunstfertigkeit, alles Wissen und jede Redebegabung hat dieser Aussage nach ihren Ursprung bei Homer, was dessen kanonische Bedeutung begründet und bestätigt. Auch das Kriterium der zeitlosen Gültigkeit, das in der heutigen Klassikerdiskussion häufig begegnet, wird von Schaidenreisser angeführt und entfaltet. Obwohl die ‚Odyssee‘ über zweitausend Jahre alt sei, habe Homer die Geschichte so passend dargestellt, *das sie sich auff ainer jeden zeit/, ains jeden alters/ gepreüch/ sitten/ vnd institut/ so aygentlich rewwen/ als wer in so langer zeit kain ánderung nie geschehen*.<sup>13</sup> Entscheidend ist, dass Klassiker ihren Leserinnen und Lesern auch in der Gegenwart noch etwas zu sagen haben.

Die deutschen Humanisten der Frühen Neuzeit begnügten sich nicht damit, die berühmten Poeten der Antike in die eigene Sprache zu überführen. Vielmehr wollten sie mit anderen wetteifern, die deutsche Literatur und Literatursprache bereichern,<sup>14</sup> am Kanon arbeiten und sich diesem selbst einschreiben. Dass frühneuzeitliche Autoren hofften, literarischen Ruhm zu erringen und selbst zu Klassikern zu werden, macht Martin Opitz in dem ‚Buch von der Deutschen Poeterey‘ (1624) explizit. Der größte Lohn, den Dichter erwarten könnten, sei, dass sie

*inn königlichen vnnd fürstlichen Zimmern platz finden/ von grossen vnd verständigen Männern getragen/ von schönen leuten (denn sie auch das Frauwenzimmer zue lesen vnd offte in goldt zue binden pflaget) geliebet/ in die bibliotheken einverleibet/ öffentlich verkauffet vnd von jederman gerhümet werden*.<sup>15</sup>

<sup>12</sup> Schaidenreisser: *Odyssea* (Anm. 10), Sign. iiijr.

<sup>13</sup> Schaidenreisser: *Odyssea* (Anm. 10), Sign. iiijr.

<sup>14</sup> Vgl. Regina Toepfer: *inn vnserer sprach von new gleich erst geboren*. Deutsche Homer-Rezeption und frühneuzeitliche Poetologie. In: *Euphorion* 103 (2009), S. 103–130.

<sup>15</sup> Martin Opitz: *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624). Studienausgabe. Mit dem *Aristarch* (1624) und den Opitzschen Vorreden zu seinen *Teutschen Poemata* (1624 und 1625) sowie der Vorrede zu seiner Übersetzung der *Trojanerinnen* (1625). Hg. v. Herbert Jaumann. Stuttgart 2002 (RUB 18214), S. 72. Vgl. auch den Beitrag von Robert Seidel.

In dieser Vision finden berühmte Poeten über Standes- und Gendergrenzen hinweg Anerkennung, die sich sowohl in der Wertschätzung gelehrter Männer und schöner Frauen als auch in der kostbaren Ausstattung ihrer Bücher und deren Aufnahme in materielle Wissensspeicher dokumentiert. Dabei geht es ambitionierten Autoren nicht nur um kurzzeitiges Ansehen, sondern um ein generationenübergreifendes Nachleben, wie Opitz ausführt: *Hierzue kómpft die hoffnung vieler kúnfftigen zeiten/ in welchen sie fort für fort grünen/ vnd ein ewiges gedächtniß in den hertzen der nachkommenen verlassen.*<sup>16</sup>

Mit einer Literaturreform suchte Martin Opitz seinen Dichterkollegen beim Erreichen dieses Ziels behilflich zu sein, doch gab es schon im 15. und 16. Jahrhundert Autoren, die auf eine Selbstkanonisierung hinarbeiteten. So sorgte Sebastian Brant dafür, dass sein ‚Narrenschiff‘ unmittelbar nach dem Erscheinen in den ersten gedruckten Literaturkatalog, das Traktat ‚De scriptoribus ecclesiasticis‘ des Johannes Trithemius, aufgenommen wurde.<sup>17</sup> Brant verstand es, sich als Autor zu profilieren, die Gestaltungsmöglichkeiten des Buchdrucks zu nutzen und effektive Vermarktungsstrategien zu entwickeln. Über die von ihm selbst initiierte lateinische Übersetzung konnte das ‚Narrenschiff‘ früh in verschiedene europäische Sprachen übertragen und immer wieder gedruckt werden. Mit seiner bis in die Gegenwart andauernden Rezeptionsgeschichte ist Brants ‚Narrenschiff‘ eines der wenigen Werke dieses Bandes, dem der Status eines ‚Klassikers‘ vorbehaltlos bescheinigt wird.

Auch Hans Sachs gehört zu den deutschen Autoren der Frühen Neuzeit, die sich selbst als Klassiker zu stilisieren suchten. Er kümmerte sich eigenhändig darum, dass seine zahlreichen Werke gesammelt, geordnet, ediert und erschlossen wurden. Seine fünfbandige Gesamtausgabe mitsamt Generalregister wurde mehrfach neu aufgelegt und auch im 17. Jahrhundert noch gedruckt.<sup>18</sup> Jörg Wickram dagegen war mit dem Versuch, durch poetologische Selbstreflexion und Selbstkommentierung zur Kanonisierung seiner Werke beizutragen, nicht ganz so erfolgreich. Seine Romane wurden im 16. Jahrhundert zwar stark rezipiert, gerieten dann jedoch in Vergessenheit.<sup>19</sup> Andere frühneuhoch-

<sup>16</sup> Opitz: Buch von der Deutschen Poeterey (Anm. 15), S. 72.

<sup>17</sup> Die entsprechende Passage aus dem 1494 gedruckten ‚Catalogus‘ wird in dem Beitrag von Joachim Hamm zitiert und übersetzt. Vgl. auch den Beitrag von Sabine Griese.

<sup>18</sup> Vgl. den Beitrag von Hans Rudolf Velten.

<sup>19</sup> Vgl. den Beitrag von Gudrun Bamberger.

deutsche Werke wurden zwar jahrhundertlang rezipiert und adaptiert, doch ohne dass ihre Verfasser davon profitierten. Der ‚Melusine‘ geriet der Autorname im Verlauf ihrer Wirkungsgeschichte abhanden, und der ‚Uhlenspiegel‘ wie die ‚Historia des D. Johann Fausten‘ wurden von Anfang an anonym publiziert.<sup>20</sup> In allen drei Fällen erlebten die Stoffe eine breitere Rezeption als die Primärwerke. Berühmt wurden die literarischen Figuren der Frühen Neuzeit, weniger ihre deutschen Poeten. Unter den in diesem Band berücksichtigten Autoren sind lediglich Martin Luther und William Shakespeare heute noch so bekannt, dass ihre bildlichen Darstellungen von der interessierten Öffentlichkeit identifiziert werden können, weil sich eine Gedächtniskultur um sie ausgebildet hat.<sup>21</sup>

## 2. Poetische Ideale: Besonderheiten der frühneuhochdeutschen Literatur

Die Gründe, weshalb die Beiträgerinnen und Beiträger dieses Bandes den Klassikerbegriff für problematisch oder gänzlich ungeeignet halten, sind vielfältig. Sie betreffen sowohl Fragen der Gattungszugehörigkeit und der Funktionsbestimmung von Literatur als auch Aspekte der Poetik.<sup>22</sup> Obwohl Martin Luthers ‚Biblia Deutsch‘ das meist rezipierte Buch der Frühen Neuzeit war und in der evangelisch-lutherischen Kirche bis in die Gegenwart – mit behutsamen sprachlichen Aktualisierungen – der entscheidende Bezugstext geblieben ist, erscheint der Begriff eines Klassikers unpassend, sofern dieser für literarische Werke im engeren Sinne reserviert bleibt. Ein ähnlicher Einwand kann gegen die poetologische Grundlagentext von Martin Opitz vorgebracht werden, die zwar für das Literaturkonzept der Frühen Neuzeit einschlägig ist, bei der es sich aber um keine Dichtung handelt. Bemerkenswerterweise hatten die Zeitgenossen weniger Bedenken, die beiden Autoren auf eine Stufe mit antiken Klassikern zu stellen. Martin Luther wurde von seinen Anhängern als deutscher Cicero gerühmt und die ‚Biblia Deutsch‘ als

---

<sup>20</sup> Vgl. die Beiträge von André Schnyder, Alexander Schwarz und Susanne Knaeble.

<sup>21</sup> Vgl. den Beitrag von Maria Marcsek-Fuchs; Hole Rößler (Hg.): *Luthermania. Ansichten einer Kultfigur*. Wolfenbüttel 2017 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 99).

<sup>22</sup> Vgl. die Beiträge von Carola Redzich und Robert Seidel.

Basistext genutzt, um Besonderheiten der deutschen Grammatik zu erläutern.<sup>23</sup> Martin Opitz wiederum wurde anlässlich seines hundertsten Todestags gar mit Homer verglichen.<sup>24</sup>

Werken der Frühen Neuzeit wird ihre Kanonrelevanz vielfach deshalb abgesprochen, weil sich das Literaturverständnis in der Moderne stark gewandelt hat. Von ‚guter Literatur‘ wird heute erwartet, dass sie keinen didaktischen, religiösen, politischen oder propagandistischen Zwecken dient, vielmehr gilt es als „Kardinalfehler, Kanon auf Moral zu gründen“.<sup>25</sup> Deshalb wirken die moralischen Epiloge, mit denen Hans Sachs seine Dramen versehen hat, auf heutige Leserinnen und Leser befremdlich oder störend. Immer wieder wurde ihm in der Forschungsgeschichte vorgeworfen, dass er das komplexe Handlungsgeschehen seiner Komödien und Tragödien auf eine platte Morallehre reduziere. Nicht zuletzt aus diesem Grund scheinen zwischen dem vieldichtenden Verseschmied aus Nürnberg und William Shakespeare literarische Welten zu liegen. Doch interessanterweise verklärte Goethe nicht nur den englischen Dramatiker als Originalgenie, sondern begeisterte sich auch für die klare, kraftvolle Ausdrucksweise eines Hans Sachs.<sup>26</sup>

Belehrende Appelle und didaktische Instrumentalisierungen begegnen in den volkssprachigen Werken der Frühen Neuzeit allerorten. Die moderne Kritik an den moralischen Interpretationen verkennt, dass diese in der Frühen Neuzeit als ein Qualitätsmerkmal betrachtet wurden. Auch bei der Rezep-

---

<sup>23</sup> Vgl. Johannes Clajus: *Grammatica GERMANICAE LINGVAE [...] EX BIBLIIS LUTHERI GERMANICIS ET ALIIS EIVS LIBRIS COLLECTA*. Leipzig: Hans Rambau d. Ä. 1578. Vgl. auch Rolf Bergmann: Der rechte Teutsche Cicero oder Varro. Luther als Vorbild in den Grammatiken des 16. bis 18. Jahrhunderts. In: Herbert Wolf (Hg.): *Luthers Deutsch. Sprachliche Leistung und Wirkung*. Frankfurt a. M. u.a. 1996 (Dokumentation germanistischer Forschung 2), S.291–302; Werner Besch: Die Rolle Luthers in der deutschen Sprachgeschichte. Heidelberg 1999 (Schriften der Philosophisch-Historische Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften 12).

<sup>24</sup> Vgl. den Beitrag von Robert Seidel.

<sup>25</sup> Christian Kirchmeier: Typische Texte. Überlegungen zu einem kulturwissenschaftlichen Kanonbegriff. In: Ina Karg u. Barbara Jessen (Hgg.): *Kanon und Literaturgeschichte. Facetten einer Diskussion*. Bern u. a. (Germanistik – Didaktik – Unterricht 12), S. 33–52, hier S. 33. Vgl. auch Toepfer: *Wie wird ein Werk zum Klassiker* (Anm. 1), S. 15–17.

<sup>26</sup> Vgl. Johann Wolfgang von Goethe: Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung. In: ders.: *Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hg. v. Erich Trunz. München 1981, Bd. 1, S. 135–140; ders.: Zum Shakespeares-Tag. In: ebd., Bd. 12, S. 224–227. Vgl. auch den Beitrag von Hans Rudolf Velten.

tion der antiken Klassiker ging es nie darum, die Werke nur um ihrer selbst willen zu lesen, stattdessen sollten Lesende ihre sprachlichen, rhetorischen, ethischen und epistemischen Kompetenzen erweitern können. In moralischer Hinsicht stellte vor allem Ovid seine Interpreten vor Herausforderungen. Die Verwandlungsgeschichten, in denen von Sexualakten zwischen Göttern und Menschen, Ehebruch, Vergewaltigung und Inzest erzählt wird, mussten so ausgelegt werden, dass dies zur Bildung und Besserung des Zielpublikums beitragen konnte. Bei der Lösung aus dem schulischen Kontext machten sich die Akteure der historischen Kanonbildung Sorgen um die öffentliche Rezipierbarkeit des antiken Klassikers.<sup>27</sup>

Der Kommentator der ersten deutschen ‚Metamorphosen‘-Übersetzung, Gerhard Lorichius, befürchtete, dass die Unkeuschheit der Götter für den ‚gemeinen Mann‘ ein großes Ärgernis sei und einen falschen Eindruck vom Schulunterricht erwecken könne. Doch rechtfertigte er die Lektüre der ‚Metamorphosen‘ damit, dass Ovid alle anderen Dichter an Anschaulichkeit übertreffe, Philosophie und edle Künste darstelle und auf das Bibelstudium vorbereite. Die ‚Metamorphosen‘ enthielten Geheimnisse, die für den Glauben nützlich seien, und vermittelten auf angenehme Weise historisches, kosmographisches, naturkundliches und sprachliches Wissen. Der Bearbeiter der deutschen ‚Metamorphosen‘, Jörg Wickram, wiederum erklärte, dass er sowohl auf Verständlichkeit als auch auf Sittlichkeit geachtet habe, damit Ovids Werk auch von Frauen unbedenklich gelesen werden könne.<sup>28</sup> Sein explizites

---

<sup>27</sup> Vgl. Jörg Wickram u. Albrecht von Halberstadt: P. Ouidij Nasonis [...] METAMORPHOSIS/ Das ist von der wunderbarlicher Verenderung der Gestalten [...], kommentiert v. Gerhard Lorichius. Mainz: Ivo Schöffer 1545. Vgl. auch Günther Heinzmann: Albrecht von Halberstadt und Jörg Wickram. Studien zu einer Rekonstruktion von Albrechts Metamorphosen. München 1969; Brigitte Rücker: Die Bearbeitung von Ovids ‚Metamorphosen‘ durch Albrecht von Halberstadt und Jörg Wickram und ihre Kommentierung durch Gerhard Lorichius. Göppingen 1997 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 641); Karl Stackmann: Die Auslegungen des Gerhard Lorichius zur ‚Metamorphosen‘-Nachdichtung Jörg Wickrams. Beschreibung eines deutschen Ovid-Kommentars aus der Reformationszeit. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 86 (1967), S. 120–160; Regina Toepfer: Veranschaulichungspoetik in der frühneuhochdeutschen Ovid-Rezeption. Philomelas Metamorphosen bei Wickram, Spreng und Posthius. In: dies., Kipf u. Robert (Hgg.): Humanistische Antikenrezeption (Anm. 5), S. 383–407.

<sup>28</sup> Vgl. Wickram: METAMORPHOSIS (Anm. 27), Sign. aiiijv.

Bemühen um ein weibliches Publikum legt offen, dass der Klassikerdiskurs in der Frühen Neuzeit primär ein homosozial-männlicher war.

Geprägt war das zeitgenössische Literaturideal der *utilitas et delectatio* von den Dichtungstheorien der Antike. Mit einem Verweis auf die ‚Ars Poetica‘ des Horaz erklärte Simon Schaidenreisser in der ersten deutschen ‚Odyssee‘, dass jene Werke die besten seien, *welche dem leser zügleich/ nutzbarkeit vnd lust oder kurtzweil gebären*.<sup>29</sup> Auch der Meistersinger Johannes Spreng, der sowohl Ovids ‚Metamorphosen‘ als auch Vergils ‚Aeneis‘ und Homers ‚Ilias‘ in die Volkssprache übertrug,<sup>30</sup> betonte den exemplarischen Charakter von Klassikern. Antike Poeten würden von Verständigen nicht nur deshalb geschätzt, weil sie unterhalten, sondern auch zur Tugend hinführen wollten. Selbst wenn es dem Wortlaut nach anders scheine, beinhalteten die ‚Metamorphosen‘ manche gute Lehre, die wie ein süßer Kern unter einer bitteren Schale verborgen liege. Spreng empfahl daher eine allegorische Lesart und wies nachdrücklich auf die Grundbedingung guter Literatur hin: Ohne einen Gewinn an ethischem, theoretischem und praktischem Wissen seien alle Kunst und Wissenschaft vergebens und alle noch so wohlklingenden Verse nichts anderes als belanglose Töne.<sup>31</sup> Wie die Akteure der humanistischen Antikenrezeption versuchten auch die Autoren volkssprachiger Werke, erzieherisch auf Rezipierende einzuwirken, indem sie positive und negative Verhaltensbeispiele vor Augen stellten. Gemessen am zeitgenössischen Maßstab bedeutet es ein besonderes Lob, wenn Johannes Trithemius in seinem Literaturkatalog hervorhebt, dass man nichts mit größerem Vergnügen und größerem Nutzen für das Seelenheil lesen könne als Brants ‚Narrenschiff‘.<sup>32</sup> Frühneuhochdeut-

<sup>29</sup> Schaidenreisser: *Odyssea* (Anm. 10), Sign. ijv. Vgl. auch Horaz: *Ars poetica*. Die Dichtkunst. Lateinisch/Deutsch. Übers. u. mit einem Nachwort hg. v. Eckart Schäfer. Stuttgart 2008 (RUB 9421), V. 333f.

<sup>30</sup> Vgl. Dieter Merzbacher: Der grösste Lohn, den die Poeten zu erwarten haben. Die Werke des Augsburger Magisters, Meistersingers und Notars Johannes Spreng (1524–1601) in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. In: *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* 16 (1991), S. 79–124; ders.: Spreng, Johannes. In: *Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon*, Bd. 6 (2017), Sp. 99–107.

<sup>31</sup> Vgl. Johannes Spreng: *P. Ouidij Nasonis/ [...] Metamorphoses oder Verwandlung [...]*. [Mit Holzschnitten von Vergil Solis]. Frankfurt a. M.: Georg Rab, Weigand Han (Erben) u. Sigmund Feyerabend 1564, Sign. aijv, [avjr]. Vgl. auch Toepfer: *Veranschaulichungspoetik* (Anm. 27), S. 389.

<sup>32</sup> Vgl. den Beitrag von Joachim Hamm.

sche Literatur sollte gerade nicht zweckfrei sein, sondern Menschen zu einem tugendhaften und gottgefälligen Leben verhelfen.

Die Aufnahme frühneuzeitlicher Werke in den heutigen Literaturkanon ist auch deshalb umstritten, weil sich diese an anderen poetischen Idealen als denen der modernen Ästhetik orientierten. So sind Praktiken des Sammelns, Kompilierens und Übersetzens für die deutsche Literatur der Frühen Neuzeit charakteristisch, die in einem Spannungsverhältnis zu den Originalitätsansprüchen und dem Geniekult der Weimarer Klassik stehen. Literarische Werke galten vor der Moderne als innovativ, wenn Autoren vorhandene Motive und Stoffe auf eine neue Weise arrangierten, interpretierten und präsentierten. Wenn Trithemius die literarische Tätigkeit von Brant als ein Kompilieren bezeichnet, stellt er die ästhetische Qualität des ‚Narrenschiffs‘ keinesfalls in Abrede. Vielmehr handelt es sich um ein übliches Verfahren der Textproduktion; Verweise auf etablierte Klassiker tragen dazu bei, die Bedeutung und Glaubwürdigkeit des eigenen Werks zu steigern.<sup>33</sup>

Zu den literarischen Charakteristika der Frühen Neuzeit gehören nicht nur die Anknüpfung an bekannte Traditionen und deren Erneuerung, sondern auch eine umfassende Darstellung des verfügbaren Wissens und eine Zusammenfügung widersprüchlicher Aspekte. Sowohl die erste deutsche ‚Odyssee‘ als auch das Tierepos ‚Froschmeuseler‘ Georg Rollenhagens sind als eine Art Enzyklopädie angelegt.<sup>34</sup> Bei der Lektüre des homerischen Epos erhalten Lesende durch die zahlreichen Wort- und Sacherklärungen, die meist am Rand abgedruckt, teils aber auch in den Haupttext eingeschoben werden, zahlreiche Informationen über die antike Botanik, Zoologie, Geographie, Ethnologie, Theologie, Ethik, Poetik und Rhetorik. Ähnlich bietet der ‚Froschmeuseler‘ eine Summe vielfältiger Wissensbestände der Zeit aus den Bereichen der Tier- und Pflanzenkunde, Alchemie, Astronomie und dem Militärwesen, wo-

---

<sup>33</sup> Vgl. ebd. Der Titelholzschnitt aus der ersten deutschen ‚Odyssee‘, in der die lateinischen Dichter in eine Traditionslinie mit Homer gestellt werden, setzt diese Literaturauffassung anschaulich in Szene (vgl. Abb. 1).

<sup>34</sup> Vgl. den Beitrag von Carsten Nahrendorf; Toepfer: Mit fleiß zü Teütsch (Anm. 10), S. 344f. – Zur Narrativierung und Diskursivierung gelehrten Wissens in der Frühen Neuzeit vgl. auch Mathias Herweg, Johannes Klaus Kipf und Dirk Werle (Hgg.): Enzyklopädisches Erzählen und vormoderne Romanpoetik (1400–1700). Wiesbaden 2019 (Wolfenbütteler Forschungen 160).

bei auch Zitate aus der ‚Biblia Deutsch‘ und Luthers Tischreden integriert werden.

Themen, die in der Forschung als neuzeitlich, ja modern bewertet werden, sind in traditionelle Formen gefasst und divergierende Argumente werden in einen Zusammenhang gestellt. Als Johannes von Tepl seinen Ackermann gegen den Tod aufbegehren lässt, orientiert er sich an der scholastischen Form der Disputatio; Hans Sachs schließt an die mittelalterlichen Spieltraditionen an und nimmt zugleich Elemente des lateinischen Schul- wie des protestantischen Bibeldramas auf. Die spezifische Komik seines Fastnachtspiels ‚Das Narrenschneiden‘ besteht darin, dass Hohes und Niederes, medizinische und theologische Diskursstränge, Geburtshilfe, Exorzismus und Karneval miteinander verknüpft werden. Die bewusste Kombination von gehobener antiker mit grobianischer volkstümlicher Schreibweise macht den besonderen Reiz von Johann Fischarts ‚Geschichtklitterung‘ mitsamt ihren originellen wie eigenwilligen Sprachspielen aus.<sup>35</sup> In der ‚Historia des D. Johann Fausten‘ lassen sich nicht nur Spannungen zwischen mittelalterlichen und neuzeitlichen literarischen Formen beobachten. Vielmehr weist das Werk tiefgehende Ambivalenzen und narrative Brüche auf, insofern religiöse Grenzen einerseits postuliert und andererseits konterkariert werden. Die Verdammung, die den mit dem Teufel paktierenden Protagonisten zuletzt trifft, macht die zuvor geschilderten Lusterfahrungen keineswegs zunichte.<sup>36</sup> Moralisch-didaktische Lehren können einen Sinnüberschuss aufweisen und schließen literarisch-ästhetisches Vergnügen nicht aus. Im Gegenteil: Nutzen und Kurzweil gehören für die Klassiker der Frühen Neuzeit – wie schon für Horaz in der Antike – untrennbar zusammen.

### 3. Vernachlässigte Komponenten: Impulse für eine Klassikerrevision

Im Unterschied zur Antike wie zur Moderne und selbst im Vergleich zu dem ebenfalls marginalisierten Mittelalter hat es die Frühe Neuzeit schwer, ihren Platz im deutschen Literaturkanon zu behaupten. Ausschlaggebend dafür

---

<sup>35</sup> Vgl. die Beiträge von Christian Wiebe, Hans Rudolf Velten und Tobias Bulang.

<sup>36</sup> Vgl. den Beitrag von Susanne Knaeble.

sind nicht nur poetische und ästhetische, sondern auch institutionelle, strukturelle und sprachliche Gründe. Die zunehmende Gegenwartsorientierung, die sich gesamtgesellschaftlich beobachten lässt, spiegelt sich in den einheitlichen Bildungsstandards der Kultusministerkonferenz im Fach Deutsch. Von Schülerinnen und Schülern wird beim Erwerb der allgemeinen Hochschulreife heute nur noch erwartet, dass sie die literarischen Strömungen und Entwicklungen seit 1800 kennen sollen.<sup>37</sup> Studierende der Germanistik müssen sich zwar auch mit den älteren Epochen der deutschen Sprache und Literatur beschäftigen, doch gehört die Frühe Neuzeit – anders als Mittelalter und Neuzeit – in der Regel nicht zur Obligatorik.

Die Position der frühneuhochdeutschen Literatur wird zudem durch ihre institutionelle Aufspaltung in zwei Bereiche geschwächt, die oft eher miteinander konkurrieren als kooperieren: Die Literatur bis 1600 wird in der Regel von der Altgermanistik bedient, die Literatur ab 1601 von der Neugermanistik, was dazu führt, dass Kontinuitäten vielfach unbemerkt bleiben.<sup>38</sup> Auch im vorliegenden, von einer Mediävistin verantworteten Band ist diese Zweiteilung daran zu erkennen, dass der zeitliche Schwerpunkt auf dem 15. und 16. Jahrhundert liegt und sich nur zwei Beiträge Autoren des 17. Jahrhunderts widmen. Die Ursprünge dieser Entwicklung lassen sich bis zu den Anfängen des Fachs Germanistik zurückverfolgen. Die ersten deutschen Philologen wendeten sich mit besonderer Hingabe den frühesten Überlieferungszeugen der deutschen Sprache und Literatur zu. Während ihnen die Werke der Frühen Neuzeit durch das Bürgertum verformt zu sein schienen, meinten sie in den mittel-, mehr noch in den althochdeutschen Texten den ursprünglichen ‚Volksgeist‘ greifen zu können.<sup>39</sup> Die verschiedenen Phasen, die die deutsche Literatur bei ihrer Kanonisierung durchlief, werden in dem ersten Beitrag des

---

<sup>37</sup> Vgl. den Beschluss vom 18.10.2012, [https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen\\_beschluesse/2012/2012\\_10\\_18-Bildungsstandards-Deutsch-Abi.pdf](https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2012/2012_10_18-Bildungsstandards-Deutsch-Abi.pdf) (Zugriff: 11.03.2021). Vgl. auch Toepfer: *Wie wird ein Werk zum Klassiker* (Anm. 1), S. 13.

<sup>38</sup> Vgl. Regina Toepfer: *Germanistische Mediävistik*. In: *Das Mittelalter* 26 (2021), S. 153–157, hier S. 155. DOI: <https://doi.org/10.17885/heiup.mial.2021.1.24317>.

<sup>39</sup> Vgl. Wolfgang Höppner: *Literaturwissenschaft in den Nationalphilologien*. In: Thomas Anz (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft*. 3 Bde. Stuttgart 2007, Bd. 3, S. 25–70, hier S. 29–32. Vgl. auch Steffen Martus: *Die Brüder Grimm. Eine Biographie*. Reinbek bei Hamburg 2017, S. 185–197; Ulrich Wyss: *Die wilde Philologie. Jacob Grimm und der Historismus*. München 1979.

Bandes nachgezeichnet und lassen sich auch an der Rezeptionsgeschichte des ‚Ackermann‘, der ‚Melusine‘ und der Dramen des Hans Sachs verfolgen.<sup>40</sup>

Die Ausgangsbedingungen für eine Beschäftigung mit frühneuzeitlicher Literatur sind heute besser denn je: Viele Handschriften und zahllose Drucke der Frühen Neuzeit sind digitalisiert und können problemlos im Original eingesehen werden. Auch liegen die meisten hier behandelten Werke in modernen Editionen vor, einige davon sind in Reclams Universalbibliothek kostengünstig verfügbar. Die Hürde, frühneuzeitliche Literatur im schulischen oder akademischen Unterricht zu behandeln, ist dennoch vergleichsweise hoch, was nicht zuletzt mit den sprachlichen Voraussetzungen zusammenhängt. Das Frühneuhochdeutsche ähnelt zwar der Gegenwartssprache deutlich mehr als das Mittelhochdeutsche, doch wirkt sich dies paradoxerweise negativ auf die Rezipierbarkeit aus. Frühneuhochdeutsche Werke werden deutlich seltener übersetzt und stellen daher eine größere sprachliche und hermeneutische Herausforderung für Studierende dar als die gut erschlossenen und zweisprachig herausgegebenen Klassiker des Mittelalters. Werke der älteren deutschen Literatur bleiben vor allem dann im kulturellen Gedächtnis, wenn es Vermittlungsinstanzen gibt, von denen sie übersetzt, adaptiert und aktualisiert werden.

Dieser Zusammenhang zwischen Übersetzung und Kanonbildung müsste in der Forschung viel deutlicher betont werden. Mit einer stärkeren Berücksichtigung der Übersetzungsliteratur würden auch weibliche Akteure mehr literaturgeschichtliche Beachtung finden; in vergangenen Jahrhunderten hatten Frauen oft kaum andere Möglichkeiten literarischer Betätigung, als Übersetzungen anzufertigen, wodurch sie die deutsche Sprache und Literatur gleichwohl wesentlich bereicherten.<sup>41</sup> Dass Übersetzen eine produktive und kreative Tätigkeit ist, war in der Frühen Neuzeit stärker im allgemeinen Bewusstsein

---

<sup>40</sup> Vgl. die Beiträge von Thomas Kronschräger u. Michael R. Ott, Christian Wiebe, André Schnyder und Hans Rudolf Velten.

<sup>41</sup> Vgl. Angela Sanmann: Die andere Kreativität. Übersetzerinnen im 18. Jahrhundert und die Problematik weiblicher Autorschaft. Heidelberg 2021 (Beihefte zum Euphorion 113); Claudia Spanily: Autorschaft und Geschlechterrolle. Möglichkeiten weiblichen Literatentums im Mittelalter. Frankfurt a. M. u. a. 2002 (Tradition – Reform – Innovation 5). Zur Problematik von Kanon und Geschlecht vgl. Aleida Assmann: Kanon und Archiv – Genderprobleme in der Dynamik des kulturellen Gedächtnisses. In: Marlen Bidwell-Steiner u. Karin S. Wozonig (Hgg.): A Canon of Our Own? Kanonkritik und Kanonbildung in den Gender Studies. Innsbruck, Wien, Bozen 2006, S. 20–34. Vgl. auch den Beitrag von Lina Herz.

als in der Gegenwart. Symptomatisch dafür ist die bekannte Formulierung Thomas Murners, der in der ersten deutschsprachigen ‚Aeneis‘ von 1515 erklärte, er habe Vergil *von latynschem todt in tütsches leben [...] erquicket*.<sup>42</sup>

Alle Autoren, die in der Frühen Neuzeit Prätexte aus dem Lateinischen, Italienischen, Französischen und Griechischen ins Deutsche übertrugen, setzten spezifische Akzente: Albrecht von Eyb und Niklas von Wyle, die Literaturschaffenden um Elisabeth von Nassau-Saarbrücken wie Johann Fischart und Martin Opitz nahmen eigene Interpretationen vor und experimentierten mit neuen Sprach-, Vers- und Erzählformen.<sup>43</sup> Dass Übersetzungen nicht nur von einer Wertschätzung der Ausgangstexte zeugen und zur Literaturproduktion in der Zielkultur anregen, sondern auch zur Kanonbildung beitragen, lässt sich an den Werken der Frühen Neuzeit eindrücklich beobachten. Die Wirkung von Texten bleibt auf das unmittelbare Entstehungsumfeld beschränkt, wenn diese nicht in andere sprachliche, kulturelle und historische Kontexte überführt werden.

Übersetzungen sichern und begründen also die kanonische Geltung von Autorinnen und Autoren, indem sie deren Schriften zeit- und raumübergreifend rezipierbar machen. Dass Shakespeare selbst im Zeitalter der Globalisierung zu den Klassikern der Weltliteratur gezählt wird, hängt mit den zahllosen Adaptationen und Übersetzungen seiner Werke zusammen.<sup>44</sup> Die Vielzahl an möglichen Übertragungen zeugt zugleich von der Mehrdeutigkeit und dem Facettenreichtum der Ausgangstexte, die sich auf vielfältige Weise auslegen lassen. Einflussreiche Übersetzungen können ihrerseits kanonische Geltung erlangen und das Bild eines Autors oder die Rezeption eines Werks nachhaltig prägen. Bibelverse werden in der deutschen Sprache noch immer in der lutherischen Diktion zitiert und die Dramen Shakespeares vorzugsweise in der Übersetzung August Wilhelm Schlegels gelesen.<sup>45</sup>

<sup>42</sup> Vgl. Murner: Aeneadischen Bücher (Anm. 8), Bl. [Iv].

<sup>43</sup> Vgl. die Beiträge von Christa Bertelsmeier-Kierst, Lina Herz, Tobias Bulang und Robert Seidel.

<sup>44</sup> Vgl. den Beitrag von Maria Marcsek-Fuchs.

<sup>45</sup> Vgl. Günther Erken: Die deutschen Übersetzungen. In: Ina Schabert (Hg.): Shakespeare-Handbuch. Die Zeit, der Mensch, das Werk, die Nachwelt. Stuttgart 2009, S. 821–842, hier S. 828–831; Peter Gebhardt: A. W. Schlegels Shakespeare-Übersetzung. Untersuchungen zu einem Übersetzungsverfahren am Beispiel des ‚Hamlet‘. Göttingen 1970 (Palestra. Untersuchungen aus der deutschen und englischen Philologie und Literaturgeschichte 257).

All diese Beobachtungen sollten Anlass dazu bieten, eher den heutigen Kanondiskurs als einseitig und begrenzt zu kritisieren, als einer ganzen Epoche ihre literaturgeschichtliche Bedeutung abzusprechen. Der gängige Klassikerbegriff greift auch deshalb zu kurz, weil er eine wesentliche Komponente der frühneuhochdeutschen Literatur nicht berücksichtigt: ihre komplexe Intermedialität.<sup>46</sup> Erfolgreich auf dem Buchmarkt des 15. und 16. Jahrhunderts waren jene volkssprachigen Werke, die nicht nur in literarisch-poetischer, sondern auch in visuell-ästhetischer Hinsicht überzeugten. Bedeutende volkssprachige Bücher sind, angefangen von den Inkunabeln der 1470er Jahre, der ‚Melusine‘ und der Sigismonda-Novelle bis hin zu den Drucken des ausgehenden 16. Jahrhunderts, der ‚Historia des D. Johann Fausten‘ und dem ‚Froschmeuser‘, mit herausragenden Holzschnitten ausgestattet, die vielfach von den besten Künstlern der Zeit gestaltet sind und ein ambitioniertes Bildprogramm bieten. Den Druckerverlegern, die Autoren, Graphiker, Übersetzer, Korrektoren und Reißer zusammenbrachten, kommt entscheidende Bedeutung bei der Entwicklung, Gestaltung, Finanzierung und Kanonisierung frühneuzeitlicher Werke zu. Der prominenteste Vertreter derjenigen, die um 1500 Werke zu Klassikern machten, ist der Straßburger Johann Grüninger, in dessen Offizin die ersten deutschen Vergil-Übersetzungen ebenso erschienen wie Brants ‚Narrenschiff‘ und die Erstausgabe des ‚Uhlenspiegel‘.<sup>47</sup> Damit etablierte sich in der Frühen Neuzeit neben Schule und Universität eine weitere Instanz der Kanonbildung, die den Literaturbetrieb primär aus ökonomischen Gesichtspunkten betrachtete, auf Nachfrage reagierte und Angebote bereitstellte: die Verlage. Doch dürfen bei allen mediengeschichtlichen Veränderungen seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Kontinuitäten auf dem Buchmarkt nicht übersehen werden: Schon vor der Verbreitung des Buchdrucks lassen sich frühe Formen der Kommerzialisierung im Buchhandel finden, wie die

---

<sup>46</sup> Vgl. Jörg Robert (Hg.): *Intermedialität in der Frühen Neuzeit. Formen, Funktionen, Konzepte*. Berlin 2017 (Frühe Neuzeit 209); ders.: *Einführung in die Intermedialität*. Darmstadt 2014.

<sup>47</sup> Vgl. Catarina Zimmermann-Homeyer: *Illustrierte Frühdrucke lateinischer Klassiker um 1500. Innovative Illustrationskonzepte aus der Straßburger Offizin Johannes Grüningers und ihre Wirkung*. Wiesbaden 2018 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 36). Vgl. auch die Beiträge von Joachim Hamm und Alexander Schwarz.

auf Vorrat hergestellten illustrierten Handschriften aus der Werkstatt Diebold Laubers belegen.<sup>48</sup>

Populäre Bilder konnten die Klassikerrezeption massiv beeinflussen, wie die Ovid-Übersetzungen des 16. Jahrhunderts exemplarisch zeigen. Schon der erste deutsche ‚Metamorphosen‘-Druck ist mit Holzschnitten von Jörg Wickram ausgestattet und wird besonders Malern, Bildhauern und dergleichen Künstlern empfohlen: *Von wegen der ertigen Inuention vnnnd Tichtung*.<sup>49</sup> In den späteren Adaptationen der 1560er Jahre, sowohl in der Kurzfassung von Johannes Spreng als auch in den deutsch-lateinischen Vierzeilern des Johannes Posthius, spielen die Holzschnitte eine noch größere Rolle. Sie sind einerseits Zeugnis einer produktiven Ovid-Rezeption und sollen andererseits zu einer solchen anregen. Die hervorragenden Illustrationen stammten aus einer französischen Vorlage, die der Frankfurter Verleger Sigmund Feyerabend von dem Künstler Vergil Solis nachschneiden ließ und in mehreren Druckwerken verwendete.<sup>50</sup> Spreng ist in seinem Vorwort davon überzeugt, dass die Holzschnitte vielen Handwerkern, insbesondere Goldschmieden, Malern und Formenschneidern wie auch anderen Künstlern nützlich sein werden. Als Autorübersetzer fällt sein Urteil kritischer aus, fühlt er sich von den vorgegebenen Bildern doch eingeschränkt. Weil die Holzschnitte schon fertiggestellt waren, als er mit der Übersetzung beauftragt wurde, konnte er keine eigene Textauswahl mehr treffen. Für das zeitgenössische Klassikerverständnis ist die Entstehungsgeschichte von Sprengs ‚Metamorphosen‘-Adaptation insofern interessant, dass Bilder Priorität gegenüber Texten haben können. Zumindest in der

<sup>48</sup> Vgl. den Beitrag von Sabine Griese.

<sup>49</sup> Vgl. Wickram: METAMORPHOSIS (Anm. 27), Sign. [ajr].

<sup>50</sup> Vgl. Johannes Posthius: [...] TETRASTICHA IN OVIDII METAMOR. LIB. XV. Frankfurt a. M.: Georg Rab, Weigand Han (Erben) u. Sigmund Feyerabend 1563; Spreng: Metamorphoses (Anm. 31). Vgl. auch Bodo Guthmüller: *Picta Poesis Ovidiana*. In: Klaus Heitmann u. Eckhart Schroeder (Hgg.): *Renatae Litterae. Studien zum Nachleben der Antike und zur europäischen Renaissance. August Buck zum 60. Geburtstag*. Frankfurt a. M. 1973, S. 171–192; Gerlinde Huber-Rebenich: *Ovids Göttersagen in illustrierten Ausgaben des 15. und 16. Jahrhunderts*. In: Grenzmann u. a. (Hgg.): *Wechselseitige Wahrnehmung* (Anm. 10), S. 185–207; dies.: *Die Macht der Tradition. Metamorphosen-Illustrationen im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert*. In: Luba Freedman u. dies. (Hgg.): *Wege zum Mythos*. Berlin 2001 (Ikonographische Repertorien zur Rezeption des antiken Mythos in Europa, Beih. 3), S. 141–161; Karl Stahlberg: *Virgil Solis und die Holzschnitte zu den Metamorphosen des Ovid*. In: *Marginalien* 95 (1984), S. 29–35.

deutschen Ovid-Rezeption erscheint der Stoff der Verwandlungsgeschichten im 16. Jahrhundert wichtiger als die konkrete Textgestalt, die literarisch und künstlerisch sehr unterschiedlich realisiert werden konnte. Ovid erging es im 16. Jahrhundert nicht anders als heutigen Klassikern, deren Namen alle kennen, aber deren Werke oft nur aus Sekundärquellen bekannt sind.

Ungeachtet aller Bedenken braucht der Klassikerbegriff für die Frühe Neuzeit also nicht verabschiedet zu werden. Andernfalls müsste man sich auch fragen, inwieweit ein Bewertungskonzept sinnvoll ist, das eine einflussreiche und die Gegenwart prägende Epoche der deutschen Literaturgeschichte weitgehend ausschließt. Die vorliegenden Beiträge zeigen, dass die Klassikerreflexion einen fruchtbaren Zugriff darauf ermöglicht, was die Literatur vor der Moderne auszeichnet. Zugleich sollte der andere, Zweckhaftigkeit und Intermedialität einschließende Klassikerbegriff der Frühen Neuzeit die Kanonforschung dafür sensibilisieren, dass ihr Literaturkonzept keineswegs so zeitlos ist, wie sie meint. Der vorliegende Band könnte Anlass dazu bieten, eigene Vorstellungen von Klassikern zu revidieren. Ansprüche an ‚gute Literatur‘ ändern sich, wie auch über den literarischen Kanon immer neu diskutiert werden muss.

#### 4. Zusammenfassung der Beiträge

Der Sammelband ‚Klassiker der Frühen Neuzeit‘ wird mit einem Beitrag zu Prozessen und Phasen der Kanonisierung der deutschen Literatur, ausgehend vom Mittelalter bis in die Gegenwart, eröffnet. In fünf Schritten zeichnen Thomas Kronschläger und Michael R. Ott nach, auf welche Weise und durch welche Akteure und Institutionen die literarische Kanonbildung erfolgt ist. Ihre Kanongeschichte beginnt mit der Phase der Kollektion oder Archivierung und stellt prominente Textsammlungen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, darunter das ‚Ambraser Heldenbuch‘ und ‚Das Buch der Liebe‘, vor. In der Phase der Klassik perfektionierten Goethe und Schiller die Strategien der Selbstarchivierung so, dass sie sich selbst zu den beiden kanonischsten Autoren der deutschen Literatur machten. Nachdem das literarische Archiv in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschlossen und der Kanon konsolidiert worden war, stieß er seit den 1960er Jahren auf massive Kritik,

was zu einer Archivaufbrechung und einer Entkanonisierung der Lesebücher führte. Zu diesem alten Kanon der frühen Bundesrepublik, in dem die mittelalterliche Literatur im schulischen Deutschunterricht eine prominente Stellung einnahm, gebe es kein Zurück, konstatieren die Verfasser. Zwar werde in den Literaturwissenschaften wieder über die Notwendigkeit eines Kanons diskutiert, doch hätten sich Leselisten als flexibleres Instrument erwiesen, das sich an spezifische Bedürfnisse anpassen ließe.

Die Textauswahl der Beiträge setzt ein in der Umbruchzeit zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit,<sup>51</sup> so dass zunächst Werke vorgestellt werden, die noch im Manuskriptzeitalter entstanden und die in der Druckkultur zu Bucherfolgen wurden. Christian Wiebe untersucht den ‚Ackermann‘ des Johannes von Tepl (um 1400), dessen Protagonist mit dem personifizierten Tod hadert und ihn anklagt, sich die falschen Opfer zu suchen. Sein Bemühen, den Tod argumentativ zu besiegen, wird als grundlegendes Charakteristikum eines Klassikers gedeutet, insofern Literatur den Tod überdauert und den Nachruhm der besungenen Person wie des Dichters sichert. Dem Werk gelinge das, was dem Kläger in der narrativen Welt versagt bleiben müsse, argumentiert Wiebe: Es wurde jahrhundertlang rezipiert. Eine große Anzahl an Handschriften und Drucken zeugt von der großen Beliebtheit des ‚Ackermann‘ schon im 15. und 16. Jahrhundert. Das Nachleben lässt sich einerseits mit der ausgefeilten Rhetorik und der argumentativen Komplexität des Textes, andererseits mit seinem lebensweltlichen Bezug begründen, der sich gerade nicht in einer lokalen böhmischen Geschichtsschreibung erschöpft. Die Möglichkeit, in der Figur des klagenden Ackermanns einen Stellvertreter der Menschheit zu sehen, machte das Werk im Kontext der Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und im geistigen Klima der frühen Existenzphilosophie besonders anschlussfähig. Den Status eines Klassikers in der deutschen Literaturgeschichte sieht Wiebe mit der neuhochdeutschen Übertragung durch Alois Bernt für den Insel-Verlag von 1916 erreicht.

---

<sup>51</sup> Zur Unmöglichkeit, klare Epochengrenzen zu ziehen, vgl. Werner Röcke u. Marina Münkler: Vorwort. In: dies. (Hgg.): *Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit*. München, Wien 2004 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart 1), S. 9–20; Christian Kiening: *Zwischen Mittelalter und Neuzeit? Probleme der Epochenschwellenkonzeption*. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 49 (2002), S. 264–277.

Lina Herz beschäftigt sich mit den vier teils sehr umfangreichen Prosatexten, die im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts im Umkreis der Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken entstanden und erst in jüngster Zeit durch neue Editionen besser erschlossen worden sind: ‚Herzog Herpin‘, ‚Königin Sibille‘, ‚Loher und Maller‘ und ‚Huge Scheppel‘. Gründe, warum diese Werke lesenswert sind, obwohl sie in der deutschen Literaturgeschichte bislang nur eine untergeordnete Rolle spielten, weiß Herz mehrere zu nennen: Die Texte sind stilistisch wie narrativ sehr innovativ, sie greifen auf französische Chansons de geste zurück und adaptieren diese für die deutschsprachige Literatur. In ihnen dokumentiert sich der Übergang vom Vers zur Prosa, sie experimentieren mit neuen Erzählformen und tragen so zur Ausbildung wie zur Kanonisierung der für die Frühe Neuzeit typischen Gattung der Prosaepen bei. Die lange vermutete Autorschaft einer Frau nimmt Herz zum Anlass, den Zusammenhang von Kanon und Geschlecht grundlegend zu reflektieren. Eine männliche Dominanz lässt sich noch in der Gegenwart beobachten, was sich etwa in der schulischen Lektüreauswahl niederschlägt. Vor diesem Hintergrund mag man bedauern, dass Elisabeth von Nassau-Saarbrücken in der neuesten Forschung nicht mehr als Verfasserin der Prosaepen angesehen wird. Doch gilt sie weiterhin als deren Initiatorin, außerdem treten in allen vier Werken handlungsmächtige Frauenfiguren auf, was eine Beschäftigung auch aus einer genderspezifischen Perspektive lohnend macht.

Die „Schwierigkeit, ein Klassiker zu werden“, beleuchtet André Schnyder in seinem Beitrag zur ‚Melusine‘ des Thüring von Ringoltingen (1456). Ob der Autor dieses Prosaromans, in dem eine Fee als Ahnherrin eines Adelsgeschlechts fungiert, sich in eine mustergültige literarische Traditionsreihe stellen wollte, lässt sich mangels Quellen kaum sagen. Die fremde und abenteuerliche Melusinengeschichte erschien Thüring jedenfalls so interessant, dass er sie aus dem Französischen ins Deutsche überführte. Seine Version war sehr erfolgreich, denn die ‚Melusine‘ wurde vom 15. bis ins 18. Jahrhundert kontinuierlich gedruckt, anfangs auch abgeschrieben, und gehört somit zu den ‚Longsellern‘ der Frühen Neuzeit. Zahlreiche Rezeptionszeugnisse, seien es Bücherlisten, Leserkommentare oder produktive Adaptationen, belegen ihre Bekanntheit, worunter sich durchaus auch kritische Stimmen finden lassen. Im 19. Jahrhundert erhielt die ‚Melusine‘ Eingang in die sogenannten Volksbuchsammlungen, womit eine wichtige Etappe auf ihrem langen Weg zum

Klassiker erreicht sei, erläutert Schnyder. Seit den 1880er Jahren wird das Werk an Universitäten wissenschaftlich erschlossen, mit seiner Aufnahme in die ‚Bibliothek deutscher Klassiker‘ gut hundert Jahre später wird ihr offiziell ein solcher Status bescheinigt. Das ungebrochene Interesse der Germanistik dokumentiert sich in Leselisten, Lehrveranstaltungen, Forschungsprojekten, Studien, Editionen und wissenschaftlichen Tagungen, wohingegen für ein nicht akademisches Publikum kaum noch Textausgaben zur Verfügung stehen.

Bezüge zwischen deutschen Werken der Frühen Neuzeit und anderen europäischen Literaturen spielen auch in dem nächsten Beitrag eine entscheidende Rolle. Christa Bertelsmeier-Kierst geht von jenem italienischen Autor des Trecento aus, dessen Werke schon zu Lebzeiten in andere Sprachen übertragen wurden, der sich bis in die Gegenwart ungebrochener Beliebtheit erfreut und der zahllose Dichter inspiriert hat: Giovanni Boccaccio mit seinem ‚Decameron‘. Dass nicht nur der italienische Ausgangstext, sondern auch seine lateinischen und deutschen Adaptationen traditionsbildend waren, zeigt Bertelsmeier-Kierst an der ersten Novelle des vierten Tages. Leonardo Bruni gliederte die traurige Liebesgeschichte von Sigismonda und Guiscardo aus dem Erzählzyklus aus, übersetzte sie in die Gelehrtensprache und bettete sie in einen humanistischen Briefkontext ein. Über diese lateinische Zwischenstufe fand die Geschichte ihren Weg in die deutsche Literatur. Die von Albrecht von Eyb und Niklas von Wyle angefertigten Übersetzungen wurden immer wieder abgeschrieben, mehrfach gedruckt und mit anderen populären Werken der Zeit wie der ‚Melusine‘ und dem ‚Ackermann‘ gemeinsam überliefert. Zu dem Erfolg von Wyles nicht ganz leicht verständlicher ‚Translatze‘ auf dem deutschsprachigen Buchmarkt trugen die aufwändigen Holzschnitte entscheidend bei. Nicht zuletzt aufgrund der innovativen Wirkung, die die Übersetzungen von Boccaccios Novelle auf die deutsche Literatur ausübten, argumentiert Bertelsmeier-Kierst, ließen sie sich zu den Klassikern der Frühen Neuzeit zählen.

Mit Diebold Lauber und Sebastian Brant stellt Sabine Griese zwei wichtige Akteure literarischer Textproduktion vor und untersucht die Kanonisierungseffekte eines entstehenden Buchmarkts im 15. und 16. Jahrhundert. Brant nutzte das neue Medium des Buchdrucks, einerseits um Politik zu betreiben, ein Netzwerk aufzubauen, bei aktuellen Themen – wie etwa in Be-

zug auf die ‚Türkengefahr‘ – Stellung zu beziehen und die öffentliche Meinung zu beeinflussen. Andererseits gab er rechtshistorische, philosophische, theologische, humanistische und moraldidaktische Texte heraus, die auch im Unterricht eingesetzt werden konnten und mit denen junge Leute sprachlich, literarisch und ethisch geschult werden sollten. Der in der Mitte des 15. Jahrhunderts tätige Diebold Lauber hingegen, der sich ebenfalls um die Verbreitung von Literatur verdient machte, ist zwar dem Manuskriptzeitalter zuzurechnen, doch etablierte er bereits Bücher als Markenartikel; die in seiner Werkstatt hergestellten großformatigen, mit einem einheitlichen Layout und Bildern versehenen Handschriften sind sehr gut zu identifizieren. Laubers Werbeanzeigen geben einen Einblick, welche deutschsprachigen Texte bei der zeitgenössischen Leserschaft besonders gefragt waren. Ausgehend von grundlegenden Beobachtungen zur Kulturtechnik des Lesens und zur Dominanz des Lateinischen im Mittelalter zeigt Griese auf, inwiefern sich die Literaturproduktion und -rezeption in der Umbruchzeit zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit änderte.

Joachim Hamm widmet sich Sebastian Brants bedeutendstem Werk, dem ‚Narrenschiff‘, stellt seine Komplexität wie Universalität heraus und rekonstruiert seine Genese zu einem Klassiker der Frühen Neuzeit. Das ‚Narrenschiff‘ repräsentiert vieles, was für die Schwellenzeit um 1500 bedeutsam war: die Verbindlichkeit der antik-christlichen Morallehre und die Autorität der Tradition, aber auch ein Experimentieren mit neuen technischen Möglichkeiten, das Spiel mit der Intermedialität und die Inszenierung von Autorschaft als Marke. Brants Narr sei kein gesellschaftlicher Außenseiter, sondern ein Jedermann, erläutert Hamm. Deshalb biete seine Moralsatire hohes Identifikationspotential und ermögliche mit ihren weit über hundert großformatigen Holzschnitten verschiedene Rezeptionsformen. Schon unmittelbar nach dem Basler Erstdruck von 1494 setzte die frühe Kanonisierung ein, die der Autor selbst entschieden vorantrieb. Mit seiner reichen Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte übertrifft das ‚Narrenschiff‘ die meisten in diesem Band aufgenommenen Werke. In zahlreichen Nachdrucken und Bearbeitungen in lateinischer, aber auch in hochdeutscher, niederdeutscher, niederländischer, französischer und englischer Sprache wurde das Werk bis weit ins 17. Jahrhundert kontinuierlich aufgelegt, noch in der Gegenwart wird es an Schulen und Universitäten gelesen und auf Theaterbühnen, in der Literatur und der

Film-, Bild- und Liedkunst adaptiert, wie Katherine Anne Porters Gesellschaftsroman ‚The Ship of Fools‘ (1962) exemplarisch zeigt.

Elf Fragen beantwortet Alexander Schwarz in seinem Beitrag zu Till Eulenspiegel, den er als „Klassiker wider Willen“ bzw. „als potentielle[n] Klassiker“ charakterisiert. Die Figur und das von seinen Historien erzählende Buch begründen zwar einen literarischen Neuanfang, stehen aber eher am Rande als im Zentrum des Üblichen; einerseits fasziniert Till mit seinem Sprachwitz und seinem unkonventionellen Verhalten seit Jahrhunderten Rezipientinnen und Rezipienten, andererseits bedroht er die reguläre Ordnung, weshalb schon in den frühesten Stellungnahmen vor einer Lektüre gewarnt wird. Genau dies mache Eulenspiegel zu einer Figur, die sich in verschiedenen Epochen und Kontexten aktualisieren lasse und durch unterschiedlichste Adaptationen gegenwärtig bleibe, erläutert Schwarz. Von dem großen Erfolg zeugen schon im 16. Jahrhundert zahlreiche Drucke und Übersetzungen, die sich freilich schnell verselbstständigten und neue Produktionen anregten. Auch bei diesem Werk trugen die illustrierenden Holzschnitte zur großen Beliebtheit bei, wie es der Drucker der Erstausgabe auch intendiert hatte; der bildlichen Ausstattung schenkte Johannes Grüninger deutlich mehr Aufmerksamkeit als der textuellen Qualität. Wird ‚Ein kurzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel‘ im zeitgenössischen Gattungsumfeld von Schwankroman, Prosaroman und humanistischer Narrensatire verortet, tritt die Besonderheit der Figur umso stärker hervor.

Luthers Bibelübersetzung zwischen Eulenspiegels Historien und Wickrams Romanen einzureihen, entspricht zwar der historischen Chronologie, wirft aber inhaltliche Fragen auf. Dass die Klassifikation der 1534 erstmals vollständig erschienenen ‚Biblia Deutsch‘ als Klassiker sehr problematisch ist, betont Carola Redzich in ihrem Beitrag. Zwar handle es sich zweifellos um das meist rezipierte Buch der Frühen Neuzeit, doch habe sich Martin Luther keineswegs als Dichter, sondern als Theologe verstanden; er wollte nicht poetisch-literarischen Ansprüchen genügen, sondern seine Übersetzung in kirchlich-religiösen Auseinandersetzungen funktionalisieren. Vor dem Hintergrund von Luthers eigenen Schriften, allen voran seinen Vorworten zum Alten und Neuen Testament, der ‚Ratsherrenschrift‘ und dem ‚Sendbrief vom Dolmetschen‘ kritisiert Redzich die stark konfessionell geprägte ältere Forschung, die Luthers sprachliche Schöpfungskraft rühmte, ohne die theolo-

gischen, rhetorischen und wissenschaftlichen Kontexte seines Werks zu beachten. Freilich gehört Luthers Bibelübersetzung, durch die sich jede und jeder Gläubige angesprochen fühlen sollte, auch jenseits religiöser Gebrauchszusammenhänge zum nationalen Erbe, das bis heute unter anderem in zahlreichen Chorwerken und Kantaten fortlebt. Das Prinzip der allgemeinen Verständlichkeit, das Luther zum wichtigsten Ziel seines ‚Dolmetschens‘ erklärte, wird hingegen konterkariert, wenn seine Bibelübersetzung in der evangelisch-lutherischen Kirche möglichst im Wortlaut bewahrt werden soll und somit selbst den Status eines sakralen Urtextes zugesprochen bekommt.

Bei dem Colmarer Romanautor Jörg Wickram lassen sich ebenfalls Einwände gegen seine Charakterisierung als Klassiker vorbringen, wie Gudrun Bamberger darlegt. Auf dem Buchmarkt des 16. Jahrhunderts war Wickram sehr erfolgreich, doch kann er keine ungebrochene Rezeptionsgeschichte vorweisen, vielmehr gehört er zu den Wiederentdeckungen der Romantik. Der Autor selbst wollte mustergültige Texte (re-)produzieren und tat einiges dafür, seinen Romanen kanonische Geltung zu sichern. Er bezog sich auf die Antike, ordnete seine Texte in die literarische Tradition ein und stattete sie selbst mit Kommentaren aus. Besonders bemerkenswert ist sein Dialog mit dem Leser in ‚Von einem vngerathnen Son‘, in dem er sein Selbstverständnis als Autor skizziert und eine Rezeptionseinleitung gibt. Bamberger zeigt am Beispiel des ‚Goldtfaden‘ (1557), wie Wickram an mittelalterliche Romane, biblische Stoffe, pagan-antike Werke und humanistische Motive anknüpft. Das Medium des Buchdrucks wusste er geschickt zu nutzen, indem er selbst Holzschnitte entwarf und Text und Bild konsequent aufeinander bezog. Die Forschung stand Wickram lange Zeit gespalten gegenüber. Einerseits wurde er als Begründer der frühneuhochdeutschen Prosaromane gewürdigt oder gar zum ‚Vater des Romans‘ stilisiert, andererseits wurden seine Werke als mittelmäßig abgewertet. Seine poetologischen und literaturtheoretischen Aussagen haben erst in jüngster Zeit die verdiente Aufmerksamkeit gefunden.

Selbst Hans Sachs, der heute wohl der bekannteste deutschsprachige Dichter des 16. Jahrhunderts ist, lässt sich nicht ohne Weiteres als Klassiker bezeichnen. Seine Werke gehören nicht zur Schullektüre, seine Dramen werden nicht mehr in großen Theatern gespielt und ihre ästhetisch-poetische Qualität ist umstritten, gibt Hans Rudolf Velten zu bedenken. Doch lassen sich durchaus relevante Gründe finden, warum einige Lieder und Prosadia-

loge, aber auch Dramen und Fastnachtspiele zu den Meisterwerken der Frühen Neuzeit gezählt werden können: So gelingt es Hans Sachs auf einzigartige Weise, die mittelalterlichen Spieltraditionen fortzusetzen und zugleich neue dramatische Elemente zu integrieren. Zudem baut Sachs seine Dramen kunstvoll auf und trägt sie in einer verständlichen Sprache vor. Seine Leistung, antikes, biblisches und humanistisches Wissen für die Nürnberger Zuschauer der Mittel- und Unterschicht zu popularisieren, dürfe nicht unterschätzt werden, argumentiert Velten. Alle moralischen Appelle und Verhaltenslehren dienten letztlich dazu, ein friedvolles Zusammenleben in einer Gemeinschaft zu ermöglichen. Nach einem Überblick über die Rezeptionsgeschichte bis zur Gegenwart, der Darstellung der literarischen Tätigkeit des Hans Sachs, seiner verschiedenen Dramenformen und der historischen Aufführungssituation werden diese Charakteristika am Beispiel des Fastnachtsspiels ‚Das Narrenschneiden‘ (1536), der Tragedia ‚Lucretia‘ (1527) und der Comedia ‚Die Irrfahrt Ulissi‘ (1555) veranschaulicht.

An Johann Fischarts ‚Geschichtklitterung‘ führt Tobias Bulang vor Augen, dass das Klassikerkonzept nur bedingt geeignet ist, der Komplexität literarischer Ereignisse gerecht zu werden. Obgleich sich Fischart explizit auf François Rabelais bezieht, handelt es sich bei der 1575 erstmals publizierte Übertragung des ‚Gargantua‘ um ein eigenständiges und originelles Werk, das vielfache Interpolationen und einen spezifischen Sprachwitz aufweist. Ausgehend von den ästhetischen Wertediskussionen im 15. und 16. Jahrhundert fragt Bulang nach Fischarts Antikenbezug und arbeitet die intertextuelle Dialektik von Anti-Klassizismus und Klassizismus in der ‚Geschichtklitterung‘ heraus. Zwar beruft sich Fischart durchaus auf antike Autoritäten, doch instrumentalisiert er diese für eine niedrigere Schreibweise. Indem er klassische und volkssprachige Literatur parallel behandelt und antike Rhetorik mit törichten Aussagen kontaminiert, aktiviert er einen literarischen Gegenkanon. In seiner spezifischen Poetik und dem sprachpatriotischen Bemühen um eine enzyklopädische Inventarisierung von Fachbegriffen, vorgeführt an den Fischarten im Bodensee, sieht Bulang ein entscheidendes Hindernis für Fischarts Kanonisierung. Der begrenzte rezeptionsgeschichtliche Einfluss eines der sprachmächtigsten Autoren der Frühen Neuzeit sei damit zu erklären, dass seine Lektüre schon für Spezialistinnen und Spezialisten eine Herausforderung ist.

Nicht die ‚Historia des D. Johann Fausten‘ von 1587, wohl aber ihr Stoff und die Figur verdienen das Prädikat eines Klassikers, argumentiert Susanne Knaeble. Erwarte man von diesem Konzept, dass sich in einem Werk primär neue literarische Formen finden, könne man das ‚Faustbuch‘ gar als einen ‚Anti-Klassiker‘ charakterisieren, da es in vielerlei Hinsicht an mittelalterliche Erzählmuster anschließe. Doch gerade sein Oszillieren zwischen Mittelalter und Moderne, Tradition und Innovation, seine Pluralität, Hybridität und Heterogenität seien für das Werk kennzeichnend und ließen es als typischen Repräsentanten seiner Epoche erscheinen. Der Fokus des Beitrags liegt auf den Reisedarstellungen der Faustfigur, einem Erzählmuster, an dem sich das ‚Dazwischen‘ des frühneuhochdeutschen Prosaromans besonders gut nachvollziehen lässt, weil dort die Wiedergabe bekannter Topoi und neue Handlungsmotive unmittelbar aufeinandertreffen: Die ‚Reiselust‘, die den Protagonisten ergreift, ihn nach neuer Erkenntnis suchen lässt und sich auch auf Rezipierende überträgt, macht nach Knaebles Ansicht das Faszinosum der Faustfigur und ihrer ‚Lebensreise‘ aus. Hierin besteht auch ein wesentlicher Unterschied zu Goethes Faust, insofern sich der frühneuzeitliche Protagonist keineswegs angewidert vom sinnlichen Vergnügen abwendet, sondern ohne Reue genießt.

Das wohl beliebteste und meistgedruckte deutschsprachige Tierepos der Frühen Neuzeit, Georg Rollenhagens ‚Froschmeuseler‘, ist mit der Institution der Schule eng verbunden. Carsten Nahrendorf führt werk-, rezeptions- und instanzbezogene Gründe an, warum die Erzählung vom Krieg zwischen Fröschen und Mäusen zum literarischen Kanon gezählt und auch in der Gegenwart noch im akademischen Unterricht gelesen werden sollte. Das 1595 in Magdeburg erstmals publizierte Epos zeichnet sich durch die komplexe Verschachtelung verschiedener Erzählebenen aus, enthält eine der eindringlichsten Beschreibungen der Schrecken des Krieges und warnt implizit vor Hybris und Aggressivität. Rollenhagen orientierte sich dabei an dem Homer zugeschriebenen Kurzepos ‚Batrachomyomachia‘, dessen Umfang er um mehr als das Sechzigfache überbot. Vom ausgehenden 16. bis in das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts hinein erfuhr das Werk zahlreiche Nachdrucke. Lassen sich die ersten Auflagen noch damit erklären, dass der ‚Froschmeuseler‘ am örtlichen Gymnasium Pflichtlektüre war, so weisen die späteren Drucke weit über den ursprünglichen Entstehungs- und Rezeptionskontext hinaus. Ausgehend von der Biographie des Autors verortet Nahrendorf den ‚Froschmeuseler‘ im

Kontext des mitteldeutschen Reformationshumanismus und der Irenik der Frühen Neuzeit. Gerade die propagierten Ideale der Friedfertigkeit, Versöhnungsbereitschaft und Toleranz machten nach seiner Ansicht die überzeitliche Aktualität des Epos aus.

Mit Martin Opitz als dem bekanntesten Dichtungstheoretiker der Frühen Neuzeit, der die folgenden Generationen deutscher Literaten nachdrücklich beeinflusst hat, setzt sich Robert Seidel auseinander, wobei neben dem ‚Buch von der Deutschen Poeterey‘ (1624) auch andere Werke des Autors berücksichtigt werden. Opitz wurde in der Literaturgeschichte als ‚Vater der deutschen Dichtung‘ gerühmt, weil er ein anspruchsvolles literarisches Programm entwickelte und – vornehmlich durch die Übersetzung prominenter Vorbilder – selbst zu verwirklichen suchte. Zu den Gattungen, die er in die deutsche Literatur einführte, gehören der Schäferroman, die Schäferdichtung, das Enkomion, das Lehrgedicht, die griechische Tragödie, das Opernlibretto und das Sonett. Zwar könnten seine literarischen Werke aufgrund ihrer Orientierung an Vorbildern der europäischen Nachbarliteraturen und am lateinischen Sprachideal der Humanisten weder als originell bezeichnet noch rezeptionsgeschichtlich zum literarischen Kanon gezählt werden, erläutert Seidel. Doch mache sein Einfluss auf die Entwicklung der deutschsprachigen Literatur der Neuzeit ihn zu einem Klassiker; Opitz’ ‚Buch von der Deutschen Poeterey‘ prägte das Literaturverständnis von Generationen. Zunächst werden das innovative Potential, die Versreform und das Kulturprogramm dieses Grundlagentextes vorgeführt, anschließend die Sonettproduktion, zwei Repräsentanten des *carmen heroicum* und die Dramenübersetzungen exemplarisch untersucht.

Wie viele verschiedene Prozesse ineinandergreifen, wenn von einem Autor als einem Klassiker gesprochen wird, zeigt Maria Marcsek-Fuchs an William Shakespeare. In der komplexen Wirkungsgeschichte des englischen Dramatikers überlagerten sich von Anfang an Kanonisierungstendenzen, (Re-)konstruktionsversuche und Adaptationen, wobei der Anspruch, ein Original vorzulegen, hinter der Funktionalität der Werke zurückgetreten sei. An seiner Etablierung als Klassiker seien ganz unterschiedliche Akteure, Medien und kulturelle Handlungen beteiligt, argumentiert Marcsek-Fuchs im Rekurs auf das *invisible hand*-Modell der jüngeren Kanonforschung. Vier medial einflussreiche Aktanten des Shakespeare’schen Kanonisierungsprozesses werden in

dem Beitrag exemplarisch vorgestellt, beginnend mit den bildlichen Darstellungen, die den Dichter mittels einer Kombination aus Gedächtnisobjekt und Gedächtnisort zu einer Ikone der Populärkultur werden lassen. Anschließend wird die Bedeutung der ‚First Folio‘-Ausgabe (1616) und des Globe Theatre in London herausgestellt, die zur Bekanntheit und Beliebtheit Shakespeares entscheidend beitrugen. Zuletzt geht es um heutige Adaptationen auf der Leinwand und im Netz, an denen Marcsek-Fuchs veranschaulicht, dass sich jede Zeit ihr eigenes Bild von Shakespeare macht. Der kanonische Status seines Werks wird einerseits gefestigt, andererseits wird ein Klassiker immer neu interpretiert.

Was Studierende über die Klassiker der Frühen Neuzeit denken und schreiben, ist Gegenstand des letzten Beitrags dieses Bandes. Thomas Kronschläger und Nadine Lordick setzen sich darin mit Kommentaren zur Braunschweiger Ringvorlesung auseinander und identifizieren sowohl wichtige Argumentationsstränge als auch zentrale Kriterien einer didaktischen Kanondiskussion. Die studentischen Aussagen zeugen von einem grundlegenden Problembewusstsein dafür, dass der Klassikerbegriff unterschiedlich definiert werden kann und literarische Wertungen von subjektiven Faktoren geprägt sind. Dabei zeichnet sich im Sprachgebrauch der Studierenden eine auffällige Tendenz ab: Der Klassikerbegriff wird mit Leidenschaft assoziiert, wohingegen ‚Kanon‘ mit Pflicht verbunden und negativer konnotiert ist. Mehrere Kommentare thematisieren den großen Einfluss von Bildungsinstitutionen, allen voran der Schule, die entscheidend zur Kanonbildung beitrage. Kronschläger und Lordick führen in diesem Kontext den Begriff des ‚Klassischsprechens‘ ein, der darauf abzielt, dass diskursmächtige Personen und Instanzen ausgewählten Werken eine hohe Bedeutung bescheinigen und so deren Tradierung fördern. Insgesamt erweisen sich die Kriterien, die die Braunschweiger Studierenden geltend machen, als überraschend zeitlos, stimmen sie doch mit jenen überein, die schon im Literaturdiskurs der Frühen Neuzeit in Bezug auf antike Klassiker angeführt wurden: Aktualität, Beständigkeit, Mehrdeutigkeit und Verfügbarkeit.

### **Abbildungsnachweis**

Mit freundlicher Genehmigung der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) in München:

Simon Schaidenreisser: *Odyssea*, Das seind die aller zierlichsten vnd lustigsten vier vnd zwaintzig buecher des [...] Vatters aller Poeten Homeri [...]. Augsburg: Alexander Weißenhorn I. 1537, Sign. [jr].

Exemplar: München BSB: Res/2 A.gr.a.37.

[https://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00095060/image\\_5](https://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00095060/image_5) (Zugriff 31.03.2021).